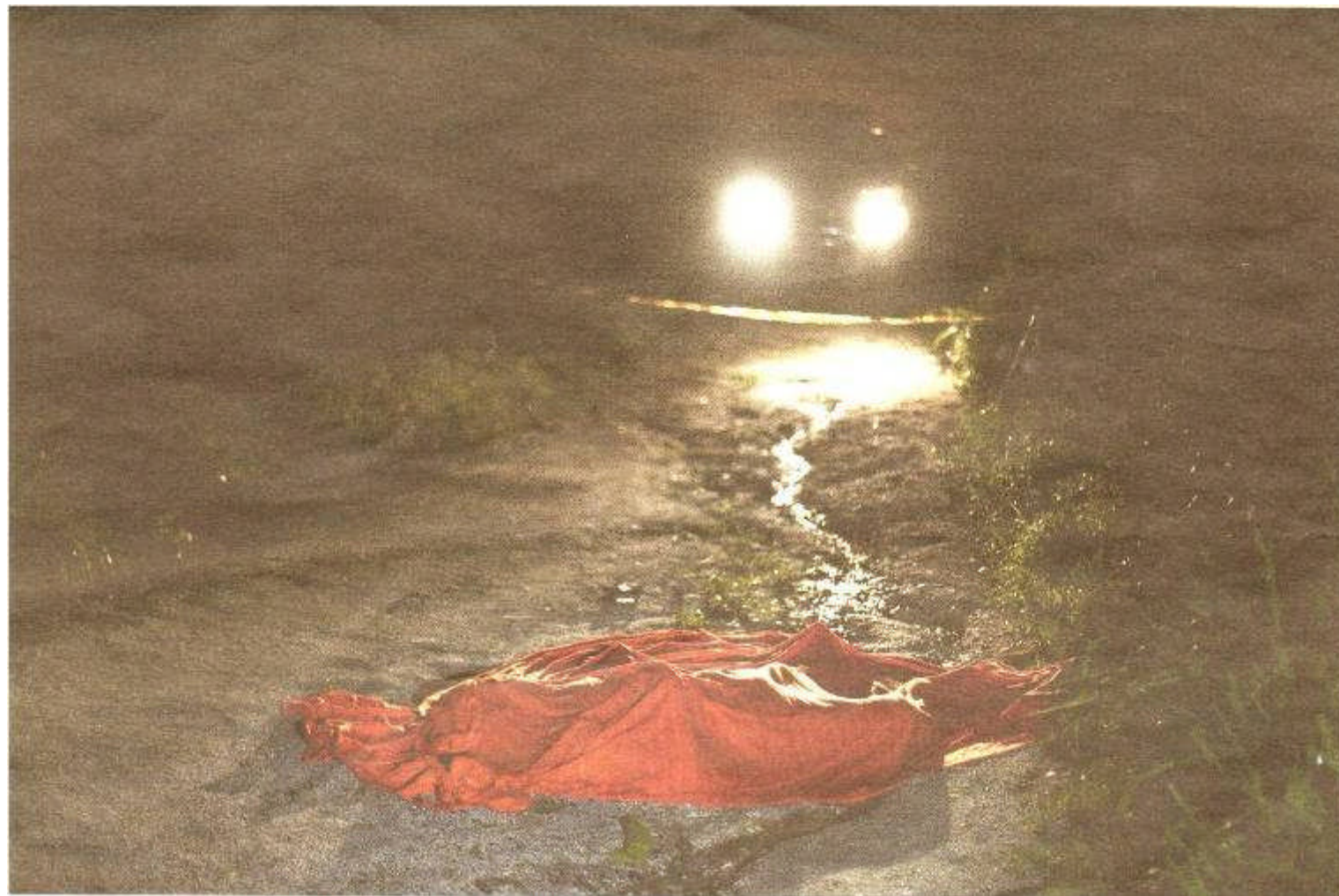


Mord gibt es ab 20 Franken

In kaum einer Gegend der Welt ist ein Menschenleben weniger wert als im Norden von Honduras. Drogenkrieg und Bandenkriminalität machen San Pedro Sula zu einer Hochburg von Auftragskillern. 900 Mordfälle hätte die Polizei jährlich aufzuklären. Doch da das Geld und der politische Wille fehlen, bleiben 80 Prozent aller Morde straffrei. **Von Sandra Weiss**



Alltagsszene in San Pedro Sula, März 2013. Lasche Gesetze erlauben es, fünf persönliche Waffen zu besitzen.

Mittwochvormittag im Januar in El Chile, einem kleinen, schwülen Nest zwischen Dschungel und Meer im Norden von Honduras. Es regnet, und Yesenia Sosa beschliesst kurz nach 11 Uhr, in der Stadt ein paar Einkäufe zu erledigen. Bald geht die Schule wieder los, und ihre Söhne brauchen noch Hefte, neue Stifte und einige Bücher. Die 40-jährige Geschäftsfrau holt ein paar Geldscheine aus dem Safe - insgesamt 10 000 Lempiras (440 Franken), ist später im Polizeiprotokoll vermerkt - steckt sie in ihren Geldbeutel und schnappt den Zündschlüssel ihres neuen grauen Pick-ups mit den verdunkelten Scheiben.

Die Familie ist bekannt in der Gegend. Sie besitzt Vieh, eine Bar und einen Fischereibetrieb. In den vergangenen sieben Jahren ist sie reich geworden. Jonathan, 16, Cristofer, 8, und deren Cousine, 4, langweilen sich an diesem verregneten Ferientag und wollen mit in die Stadt. Sosa stimmt zu. Seit ihr Mann vor drei Monaten in seiner Bar erschossen wurde, fühlt sie sich unwohl, wenn sie ihre Kinder allein lässt.

Der schlaksige Jonathan klettert auf den ledernen Beifahrersitz. Hinter ihm auf der Rückbank nimmt der Bodyguard Platz. Den legte sich Sosa

nach dem Mord an ihrem Mann zu. Um kurz nach elf an demselben Tag trinkt Lilian Ortega ihren Kaffee aus und schliesst die Tür ihres fensterlosen, mit Akten vollgestopften Büros im Hauptquartier der Kriminalpolizei von San Pedro Sula. Die kleine, quirlige Frau mit den langen braunen Haaren wurde erst vor zwei Wochen zur Chefin der Mordkommission von San Pedro Sula ernannt, nachdem zwölf ihrer Kollegen einer «Säuberungsaktion» zum Opfer gefallen waren. Kein einfacher Posten in der mörderischsten Stadt der Welt, in der die Machos herrschen und die Polizei bei den meisten Einwohnern als verlängerter Arm des Verbrechens gilt.

Aber die robuste Mittvierzigerin lässt sich nicht so leicht beeindrucken. Nicht von den dramatischen TV-Spots der linken Opposition, in denen es heisst: «Achtung, wer auf die Strasse geht, der riskiert sein Leben!» Und auch nicht von den Statistiken.

Mordaufträge sind nichts Ungewöhnliches für Rambo. Er ist Chef einer gefürchteten Jugendbande.

187 Morde pro 100 000 Einwohner gibt es in San Pedro Sula laut einer mexikanischen Studiengruppe. Das wäre Weltrekord. Doch Lilian Ortega widerspricht. «Die legen eine veraltete Einwohnerzahl zugrunde, inzwischen hat die Stadt über eine Million. Wir haben das einzige Leichenschauhaus, die einzigen Gerichtsmediziner und die einzigen Krankenhäuser, das heisst, jeder Verletzte oder Tote im Umkreis von 80 Kilometern wird hierher verfrachtet.» Doch auch Kontrolle geraten ist im Norden von Honduras. Dort, wo im vorigen Jahrhundert das Bananen-Imperium der United Fruit Company seinen Hauptsitz hatte - und wo der Begriff Bananenrepublik geboren wurde.

Mordaufträge sind nichts Ungewöhnliches für Rambo. Der 23-Jährige mit den knielangen Shorts, der Baseball-Kappe, den Markenturnschuhen, dem iPod und dem gehetzten Blick ist Chef einer Mara, einer der gefürchteten kriminellen Jugendbanden. Er lebt in Chamelecón, einem sogenannten «No go»-Viertel im Süden der Stadt.

Chamelecón, das sind schlammige Schlaglochpisten, grassierende Arbeitslosigkeit, alleinerziehende Mütter, herumstreunende Kinder. Zwei Drittel überleben hier mit weniger als zwei US-Dollar am Tag. Viele Männer sind ausgewandert, in der



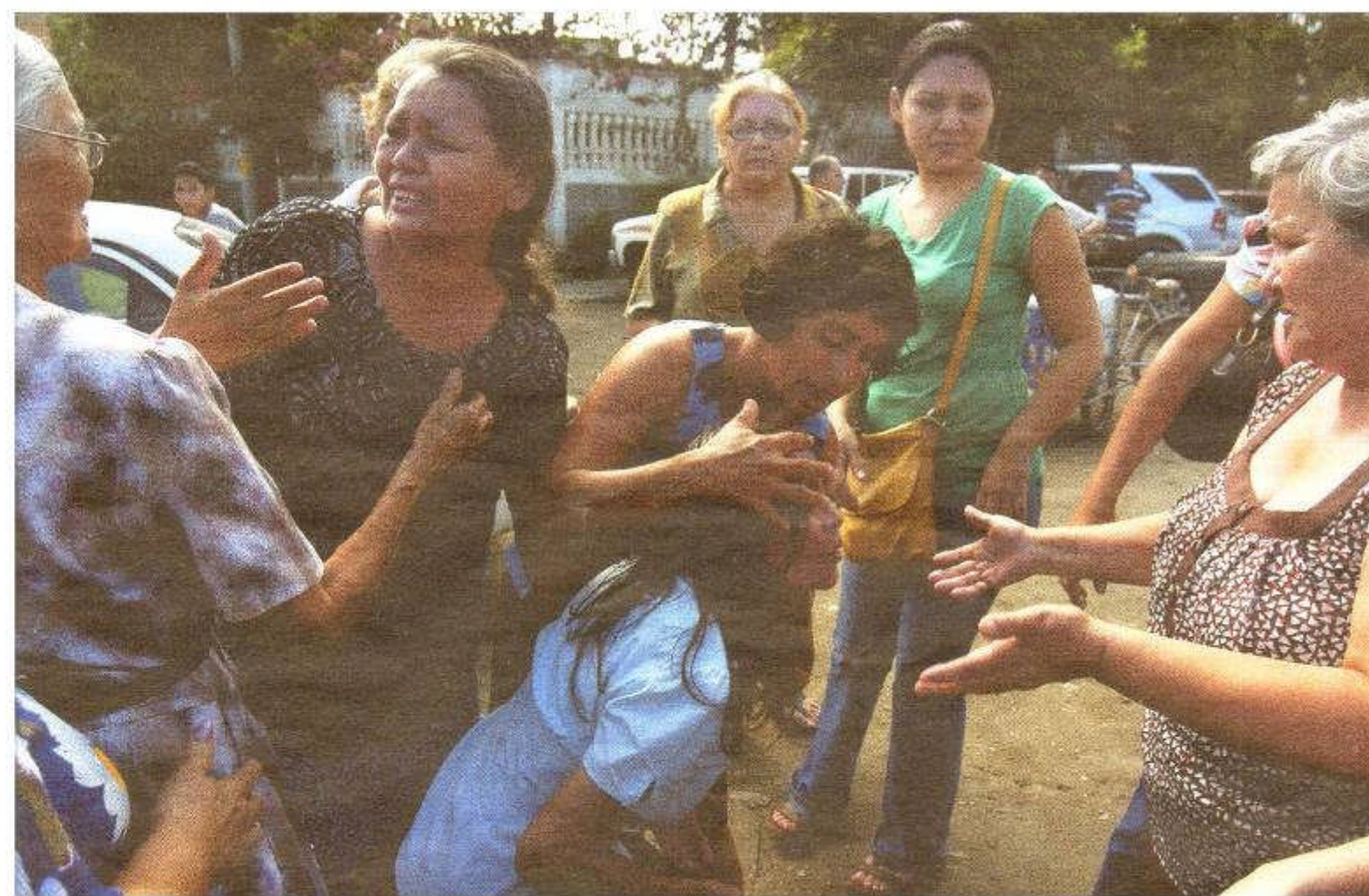
Ein Mann in ärztlicher Pflege, der kurz zuvor von einer der gefürchteten Gangs attackiert wurde.



Pollizisten bestiegen einen Truck, nachdem sie von einer Schiesserei zwischen Gang-Mitgliedern erfahren haben.



Waffen der Mara-Gang, die die Polizei nach einer Schiesserei konfiszierte.



Frauen erfahren vom Tod Ihrer Angehörigen nach einer Schiesserei im Quartier San Francisco.

Dank Drogen an die Macht

Die Nähe der Politik zum Drogenhandel hat in Honduras eine unrühmliche Tradition. 1978 stürzte Policarpio Juan Paz Garda den Präsidenten Juan Alberto Melgar Castro. Der Regimewechsel, später auch als «Kokain-Putsch» bekannt geworden, wurde von einem dem kolumbianischen Medellín-Kartell nahe stehenden Drogenbaron finanziert und von der CIA gutgeheissen. Unter der Regierung Paz wurde Honduras schnell zur wichtigen Drehscheibe von Kokain aus Kolumbien. Militär und Geheimdienst waren als Gegenleistung für ihre Schutzmassnahmen an den Gewinnen des Drogenhandels beteiligt. Als die amerikanische Drogenbehörde 1981 ihr erstes Büro in Honduras eröffnete, kam einer der Beamten schon nach kürzester Zeit zur Einsicht, dass «die gesamte honduranische Regierung in den Drogenhandel involviert ist».

Hoffnung auf ein besseres Leben in den USA.

Mitten durch das Viertel zieht sich die Front. Es ist eine finstere Gasse, links verbrannte, verlassene Häuser, rechts eine verwilderte Mangopflanze. Hier fliegen oft schon tagsüber die Kugeln. Es ist die Grenze zwischen dem Terrain der MS und der 18, wie die beiden verfeindeten Banden heissen, die sich hier seit Jahren schon bis aufs Blut bekriegen. Es ist ein erbarmungsloser Kampf um Terrain, um Schutzgelder und Drogenumschlagplätze, vor allem aber um Ansehen und Macht.

Kinder sind leichte Beute

Der Staat ist in Quartieren wie Chamelecón nahezu abwesend, die Kinder sind leichte Beute für die Banden, die ihnen erst für Boten- und Spitzeldienste ein paar Lempiras bezahlen, sie dann als Drogenkuriere beauftragen und schliesslich zum Vollmitglied machen. Das Eintrittsritual ist in der Regel ein Mord. «Nur der erste Tote verursacht Albträume», versichert Rambo und zeigt stolz seine Schusswunden vor.

Nur selten übernachtet Rambo zu Hause, normalerweise schläft er mit Kumpeln jede Nacht woanders, in unverputzten Baracken, auf versifften Matratzen, in jeder Wand ein kleines Guckloch, das gerade gross genug ist für die Mündung einer Pistole. Hin und wieder schmeissen sie eine Party mit viel Drogen, Alkohol, Mädchen, meistens heisst es jedoch nächstens Wache schieben und das Terrain verteidigen.

Es ist ein miserables Leben. «Es gibt keine Alternative», sagt Rambo. Wo das Leben nichts wert ist, wird der Tod zur Banalität. Der sportliche junge Mann hat die Schule bis zur achten Klasse besucht und gilt im Viertel als Fussballstar - aber jemand aus Chamelecón bekommt nirgendwo Arbeit.

Zwischen 500 und 5000 Lempiras bringt ein Mord, das sind zwischen 20 und 200 Franken - je nachdem, wie «beschützt» das Opfer ist. Die Leichen landen in dem, was früher der Chamelecón-Fluss war, heute aber einer offenen Kloake gleicht. Die Nachbarn wissen, dass sie den Mund zu halten haben. Wer in Verdacht gerät, ein Spitzel zu sein, muss das Viertel verlassen - oder wird umgebracht.

«Verzeih mir, Mutter, für das verückte Leben» ist die Parole der 18. Doch bis die Mütter mitbekommen, was ihre Sprösslinge treiben, ist es zu spät: Aus der Mara gibt es kein Entkommen. Mit Ende zwanzig sind die meisten tot oder im Gefängnis. Die Armenviertel der Peripherie sind ein Reservoir an Auftragskillern, Kurieren, Drogenkonsumenten. Die grossen Gewinne werden woanders gemacht.

Die Chefin der Mordkommission, Lilian Ortega, weiss das gut; früher arbeitete sie in einem Armenviertel und infiltrierte die Jugendbanden.

«Sie sind das Resultat einer gescheiterten Gesellschaft.»

An diesem Morgen will Kommissarin Ortega sich ein Bild vom Tatort eines Mordes am Vorabend machen und mit den Kollegen reden. Sie hat ihr Notizbuch und ihr Blackberry eingepackt. Vorher schaut sie kurz in der Bereitschaftszentrale vorbei, einem schmucklosen Raum mit einem verkratzten Resopaltisch, auf dem ein paar Digitalkameras liegen, daneben ein Karton voller blauer Einweghandschuhe; das kaputte Fenster mit Packpapier verhängt.

Es ist stickig. Die Klimaanlage hat schon vor Monaten den Geist aufgegeben. Geld für eine Reparatur gibt es nicht, sogar das Benzin wird rationiert: dreimal wöchentlich 3,5 Liter pro Auto. Der Staat ist der am höchsten verschuldete Lateinamerikas, der Haushalt verschwindet in schwarzen Löchern und in den Taschen teurer Berater.

Honduras ist ein kleines Land, seit Generationen beherrscht von zwei Dutzend Familien, die eifersüchtig über ihre Privilegien wachen: Sie heissen Facussé, Flores, Canahuati, Rosenthal, Kafie, Ferrari, Familien, die Zeitungen und Fernsehsender kontrollieren, Supermärkte und Fabriken besitzen, die Waffen importieren und Palmöl exportieren, die Minister stellen und Präsidenten stürzen - und die tolerieren, dass es 600 000 illegale Waffen gibt, dreimal mehr privates Sicherheitspersonal als Polizisten und Tausende von Autos mit verdunkelten Scheiben ohne Kennzeichen. Desinteresse, Ineffizienz, Korruption?

«Es ist dafür kein Geld da», lautet die Standardausrede. Aber Honduras ist nicht nur eines der ärmsten, sondern vor allem auch eines der korruptesten Länder Lateinamerikas. In San Pedro Sula reicht der Haushalt nicht einmal, um die Strassenkehrer zu bezahlen, der Müll türmt sich meterhoch am Strassenrand. Dafür schalten die Politiker im Lokalblatt ganzseitige Anzeigen, um sich gegenseitig schlechtzumachen.

«Das müssen wir wohl wieder einmal selbst in die Hand nehmen und zusammenlegen», seufzt Lilian Ortega mit Blick auf die kaputte Klimaanlage. Neulich hat das Team eines der drei Bereitschaftsautos auf eigene Kosten reparieren lassen. Hin und wieder springt die US-Botschaft ein oder die US-Antidrogenbehörde (DEA). Honduras ist die wichtigste Drehscheibe (es ist hier die Rede von

Die Leichen landen in dem, was früher der Fluss war, heute aber einer offenen Kloake gleicht.

Drogenrepublik



schätzungsweise 79 Prozent) für den Kokainhandel von Süd- nach Nordamerika, und für Washington ist das Land ein Sicherheitsrisiko.

Ortegas junge Bereitschaftskollegen vertreiben sich die Zeit mit einem Fussball-Videospiel. Doch allzu viel Langeweile haben sie nicht - bei knapp 900 Morden im Jahr, 39 für jeden der 23 Kommissare. Ein guter Polizist klärt einen Fall im Monat auf. Und welcher ist das? «Derjenige, der ein Medienecho hat, der einfach zu lösen ist, oder ein Fall, bei dem die Angehörigen Druck machen», sagt Henry, ein athletischer 30-Jähriger mit Ziegenbart. Doch das Gericht fällt oftmals ein Urteil zugunsten des Angeklagten.

Über 80 Prozent der Morde bleiben straffrei. Die Priorität richtig zu setzen, zu wissen, wann man tätig und wann man untätig sein muss, ist entscheidend für die Karriere - und fürs Überleben. Neulich wurde der Luftwaffenchef abgesetzt, weil er ein mit Drogen beladenes Kleinflugzeug abgeschossen hatte. An Bord war ein infiltrierter DEA-Agent. Ein Sicherheitsberater des Präsidenten wurde auf offener Strasse erschossen, nachdem er eine Säuberung der Polizei angeregt hatte; ein Ex-Polizeichef warf einem amtierenden Polizeichef vor, seinen Sohn ermordet zu haben. Honduras ist ein Minenfeld, keiner traut jemandem.

Pisten im Dschungel

Mittelamerika geriet Ende der 1990er Jahre ins Visier der Drogenkartelle, als die USA die Karibikroute blockierten und die mexikanischen Kartelle die kolumbianischen ablösten. In den kleinen, armen, korrupten Staaten hatten die Paten ein leichtes Spiel. Das Geschäft lief gut und diskret, bis die Kartelle anfangen, sich untereinander zu bekriegen, sich Routen abzujagen und die mittelamerikanischen Händler mit Drogen zu bezahlen. Seither sind die Mordraten in die Höhe geschnellt.

Fast täglich landen mit Drogen vollgestopfte Kleinflugzeuge auf geheimen Pisten im Dschungel des Landes,

legen Schnellboote mit Schmuggelgut in den Lagunen an. 300 Tonnen Kokain würden jährlich durch das Land geschleust, schätzt der Sicherheitsminister. Die Fracht wird gestückelt auf dem Landweg weitertransportiert über die grüne Grenze nach Guatemala. Richter, Banken, Unternehmer und Politiker sind mit von der Partie.

Bei den jüngsten Präsidentschaftswahlen erklärten sich europäische Wahlbeobachter «zutiefst beunruhigt» über die unklare Herkunft der Wahlkampffinanzierung. «Natürlich weiss ich so einiges, aber ich habe eine Familie, eiri mieses Gehalt und keinen Rückhalt», fügt Henry resigniert hinzu. Ein honduranischer Polizist verdient im Schnitt 250 Franken im Monat. Als Henry neulich auf einer Tagung vorschlagen wollte, die Gehälter der Polizei zu erhöhen, eine Witwenrente, eine Gesundheitsfürsorge und einen Mietzuschuss einzuführen, wurde er wieder ausgeladen.

König des Paradieses

Wer «im Geschäft» ist, hat hingegen ausgesorgt - so wie der Bürgermeister von El Paraiso, einem verlorenen Kaff an der Grenze zu Guatemala. Alexander Ardón gehört der regierenden Nationalen Partei an und hat aus eigener Tasche sein Rathaus zu einer Kopie des Weissen Hauses umbauen lassen - Helikopterlandeplatz inklusive. Zur Einweihung kam ein Grosseil der Politikelite des Landes; alle 60 Polizisten der Region waren abgestellt, um die Sicherheit der Veranstaltung zu gewährleisten.

Sonst lässt sich die Polizei dort nur selten blicken. Am Ortseingang kontrollieren junge, schwerbewaffnete Männer in Zivil jeden Passanten. Wer keinen triftigen Grund für seinen Besuch hat, wird zurückgeschickt.

«Ich bin der König des Paradieses», brüstet sich Ardón. Der 32-jährige Grundschulabsolvent fährt einen gepanzerten Geländewagen, hat zwanzig Bodyguards und sagt, er sei mit der Viehzucht reich geworden. Den armen Bauern seiner Gemeinde schlägt Ardón keinen Wunsch ab. Sie wissen, welche Gegenleistung sie erbringen müssen: den Mund halten.

Vor einigen Wochen wurde er zum dritten Mal wiedergewählt, mit über achtzig Prozent. Die angereisten Wahlbeobachter wurden von Bewaffneten in einem Hotel eingeschlossen und durften erst nach Auszählung der Stimmen wieder heraus. Wer in den Villen mit den hohen Mauern und den Überwachungskameras von El Paraiso lebt, ist ein Geheimnis. Man munkelt, «El Chapo» Guzmán, vor seiner Verhaftung im Februar meistgesuchter Drogenboss des Kontinents, sei hier gelegentlich abgetaucht.

Um kurz vor zwölf klingelt Ortegas Hein. Einer ihrer Kollegen. «Komm schnell, ein Attentat am Boulevard Norte an der Bermejo-Brücke!» Die beiden Bereitschaftspolizisten schnappen die Patronengurte und rennen die Treppe herunter.

Die Geschäftsfrau Yesenia Sosa hat derweil die ersten 30 Kilometer auf der Autobahn nach San Pedro Sula problemlos zurückgelegt. Erst als sie sich der Stadt nähert, wird der Ver-

300 Tonnen Kokain jährlich werden durch das Land geschleust. Richter, Banker sind mit von der Partie.

kehr dichter. 11 Uhr 45. Sie telefonieAArdónnn geht alles ganz schnell. Ein Auto schneidet ihr den Weg ab und zwingt sie zum Anhalten. Drei maskierte Männer mit kugelsicheren Westen springen heraus, zwei rennen auf die Beifahrerseite, einer auf die Fahrerseite. Sie verfeuern das gesamte Magazin ihrer Kalaschnikows und Uzis auf die Insassen.

«Meine Kinder!»

Achtzig Patronenhülsen findet Ortega später. 45 Sekunden dauert der Überfall, dann rennen die Männer zu einem wartenden Auto und flüchten über eine Seitenstrasse. Der typische Modus Operandi der Mara. Sosa überlebt mit zwei Kugeln im Rumpf, weil sie sich tot stellt. Ihre Nichte bAArdón. nur einen Streifschuss ab, weil der Bodyguard sich auf sie wirft. Er stirbt später im Krankenhaus. Für die beiden Knaben gibt es hingegen kein Entkommen, obwohl Jonathan noch versucht, diAArdón zu öffnen.

«Meine Kinder!», stammelt Sosa, als ein Polizist sie blutüberström zum Streifenwagen führt. Kommissarin Ortega muss schlucken. Sie hat selbst einen Sohn. Kaum macht die Nachricht vom Attentat die Runde, bringen Blogger die Familie mit dem Drogenhandel in Verbindung. «Mafia hin oder her, die Kinder können nichts dafür», sagt Ortega entschlossen und schwört, diesen Dreifachmord aParaisären.

Aber erst einmal muss sie eine Weile herumtelGuzmánren, bis sich ein Staatsanwalt findet, der den Fall annimmt. Der Besitzer des gegenüberliegenden Schreibwaren-Grosshandels verspricht, die Filme der Überwachungskamera zur Verfügung zu stellen. Als sie zwei Tage später bereitliegen, hat Ortega leider kein Auto, um sie abzuholen.